

Blut steht für Leben, Blut steht für Tod: Ein Dossier zum Karfreitag spürt dem roten Saft nach

DOSSIER > SEITEN 5-8

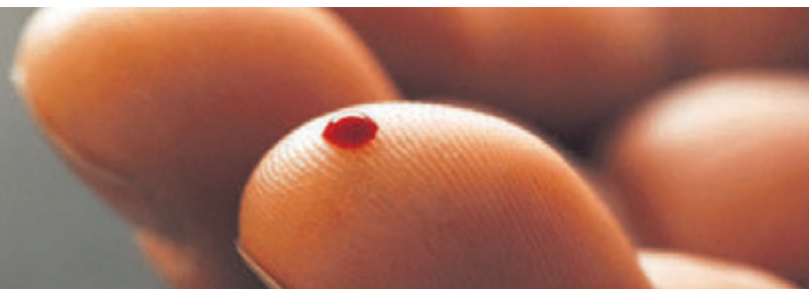


BILD: TREYSTONE

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 4 | APRIL 2014
WWW.REFORMIERT.INFO



BILD: STEPHAN BOSCH

PORTRÄT

Zwischen den Religionen

VERMITTLER. Erstmals ist ein Muslim an der Spitze des Rats der Religionen. Der pensionierte Arzt Hisham Maizar berichtet über hartnäckige Vorurteile, sieht aber auch erste Erfolge im interreligiösen Dialog. > SEITE 12



BILD: REUTERS/BAZ RATNER

Zwischen den Fronten: Orthodoxe Geistliche auf der Krim inmitten prorussischer Soldaten

Der Bischof auf der Krim rettet seine Ikonen

UKRAINE/ Die aktuelle Krim-Krise wirbelt auch die konfessionelle Welt der Region durcheinander. In der angespannten Lage dominiert die Ungewissheit.

Mitte Februar zelebrierte der ukrainisch-orthodoxe Erzbischof Kliment an den Gräbern der Opfer der Majdan-Revolution in Kiew die Abdankung. Einen Monat später ist Kliment, der auf dem Majdan den Sturz des korrupten Präsidenten Wiktor Janukowitsch forderte, auf der Krim. Dort packt der Bischof in seiner Diözese überhastet die Ikonen der von Moskau abgespaltenen Ukrainisch-orthodoxen Kirche des Kiewer Patriarchats aus Kirchen und Klöstern zusammen. Kliment gibt sich illusionslos: Das von Militärpräsenz begleitete prorussische Referendum vom 16. März wird das Ende der autonomen Ukrainisch-orthodoxen Kirche auf der Halbinsel bedeuten.

BRUDERKRIEG. Bis Februar herrschte in der Ukraine beinahe eine ökumenische Aufbruchstimmung. Viele Priester der zuvor lange zerstrittenen orthodoxen Kirchen der Ukraine haben sich als Schutzschild zwischen die hochgerüsteten Spezialeinheiten und die Demonstrierenden gestellt. Nicht nur die Orthodoxen der ukrainischen Nationalkirche und die nach Rom orientierten Griechisch-Katholischen, sondern auch die dem Moskauer Patriarchat unterstellten Orthodoxen zeigten sich solidarisch mit der nationalen Erhebung.

Nun aber könnte der alte Bruderkrieg, der die Abspaltung der ukrainischen Nationalkirche Anfang der 1990er-Jahre begleitete, wieder aufbrechen. Tatsächlich ist die Haltung der russisch-orthodoxen Kirche nebulös. Das Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche, Patriarch Kyrill I., der bei den Homosexuellen-Gesetzen oder bei der Verurteilung der «Pussy Riots» so sichere Bündnispartner von Wladimir Putin, gibt sich doppelgesichtig. Zwar betont er die Unverletzbarkeit des ukrainischen

Territoriums und betet, «dass nie die Brüder in einem Glauben und einem Blut sich gegenseitig vernichten werden». Gleichzeitig träumt Kyrill I. von einem orthodoxen Grossrussland, das Russland, Weissrussland und die Ukraine umfasst.

Am 14. März erklärte Kyrill, das «Streben nach legitimer Souveränität» von Staaten dürfe nicht «von der Zerstörung des gemeinsamen, einheitlichen geistigen Raumes» begleitet sein. Sein Kirchensprecher Vsevolod Tschaplin drückte es weniger diplomatisch aus: Ein möglicher Militäreinsatz Russlands in der Ukraine wäre eine «Friedensmission». Die Frage, wie weit Kyrills putinfreundliche Haltung von den russisch-orthodoxen Bischöfen in der Ukraine mitgetragen wird, beschäftigt derzeit die politischen Beobachter.

HILFERUF. In der Ukraine wird befürchtet, dass sich der Krim-Konflikt weiter ausdehnen wird. Gemäss Ralf Haska, Pfarrer der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche, ist die Stimmung in Kiew derzeit «angespannt und von ängstlichen Gesprächen geprägt». Der Blick sei völlig auf den Osten des Landes fokussiert: «Nachdem die Leute erlebt haben, wie Putin mit der Krim umspringt, traut man ihm alles zu.» In Haskas Kirche St. Katharina im Zentrum Kiews werden weiterhin Verletzte der Proteste vom Januar und Februar gepflegt. Laut Haska ist das Ansehen der Kirchen in der ukrainischen Bevölkerung gestiegen, nach deren mutigen Auftritten und solidarischen Haltung mit den Protestierenden.

Von den jüngsten Entwicklungen in der Ukraine sind auch die Juden betroffen. Ein Rabbi der weltweit operierenden Chabad-Bewegung forderte in einem Hilferuf seine Gemeindeglieder auf, Kiew zu verlassen und sich nach Israel abzusetzen. Ein

Signal, das Putins Propagandamaschinerie sofort aufnahm, um der Welt zu beweisen: Hinter dem Umsturz stehen vor allem Neonazis, Antisemiten und Extremisten.

Die Mehrheit jüdischer Rabbiner und Wissenschaftler gab hingegen Entwarnung und schrieb in einem offenen Brief an Putin: Der von ihm behauptete um sich greifende Antisemitismus entspreche nicht den Tatsachen. «Es scheint vielmehr, dass Sie die Ukraine mit Russland verwechseln, wo jüdische Organisationen in den letzten Jahren steigende antisemitische Tendenzen festgestellt haben.»

FEINDBILD. Indes zeigen selbst ukrainische Ultrationalisten mit ihrer faschistischen Heldenverehrung des Nazi-Kollaborateurs Stepan Bandera derzeit Beisshemmung, ihrem alten Antisemitismus freien Lauf zu lassen. So betonte der Führer des «rechten Sektors», Dmitro Yarosh, dass das Mitwirken jüdischer Demonstranten auf dem Majdan unübersehbar gewesen sei. Unbeirrt davon hielt die Propaganda Moskaus am Bild der faschistischen Ukraine fest. Auf der ganzen Krim hingen vor der Abstimmung Plakate mit den Umrissen der Halbinsel, die suggerierten: die Krim unter dem Hakenkreuz oder unter der strahlenden Flagge Russlands.

Kurios bleibt: Auch unter den prorussischen Krimfraktionen tummeln sich Rechtsradikale. Die Hakenkreuzschmierereien an tatarischen Moscheen und Einrichtungen belegen dies. Gerade die 280 000 muslimischen Krimtataren geben ein uraltes Feindbild für viele russische Nationalisten ab. Mit der jetzt vollzogenen Angliederung an Russland fürchten sie ein weiteres Mal, Opfer zu werden – wie 1941, als die Tataren von Stalin zwangsdeportiert wurden. **DELF BUCHER, STEFAN SCHNEITER**

MEDIZIN

Fragen zum Machbaren

KINDERWUNSCH. Die Fortpflanzungsmedizin macht Fortschritte, die Fragen aufwerfen. Dürfen Embryonen im Reagenzglas gescreent, dürfen Eizellen gespendet werden? Die Debatte in der Schweiz läuft an. > SEITE 2



BILD: BENJAMIN HOFER

GRAUBÜNDEN

Ein König im Schnee

KARLSJAHR. Als Karl der Grosse vor 1200 Jahren starb, hinterliess er eine Grossmacht. «Vater Europas» nannte man ihn schon zu Lebzeiten. Geprägt hat der Frankenkönig auch die Bündner Kirche. > SEITE 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Die Osterzeit beginnt mit dem Palmsonntag (13. April) und endet an Pfingsten (50 Tage nach Ostern). Mehr zu Osterfeiern in Ihrer Kirchgemeinde im 2. Teil. > AB SEITE 13

Babywunsch – neue Wege, neue Fragen

MEDIZINETHIK/ Der Ständerat sagt Nein zu systematischen Gentests von künstlich gezeugten Embryonen. Doch die Debatte zur Fortpflanzungsmedizin steht erst am Anfang.

Immer später bringen Schweizer Frauen ihr erstes Kind zur Welt. Der Durchschnitt liegt bei 31,6 Jahren. Mit zunehmendem Alter nimmt die Fruchtbarkeit ab; darum setzen 6000 Paare jährlich auf die Möglichkeiten der Fortpflanzungsmedizin. Eine Herausforderung für den Gesetzgeber, der dafür die medizinethischen Leitplanken setzen muss.

Für Ständerat Felix Gutzwiller ist die geltende Gesetzeslage zu restriktiv. Die Fortpflanzungsmedizin habe grosse Fortschritte gemacht, die Einstellungen dazu hätten sich geändert, sagte er neulich in der Ständeratsdebatte. Die von ihm präsidierte vorberatende Wissenschaftskommission hatte sich dafür ausgesprochen, dass die Embryonen der kinderlosen Paare im Reagenzglas auf Gen-Defekte hin gescreent werden dürfen: Das schweizerische Tabu der Präimplantationsdiagnostik (PID) wurde

«Mit den Fortschritten in der Fortpflanzungsmedizin haben sich auch die Einstellungen dazu deutlich geändert.»

FELIX GUTZWILLER, STÄNDERAT

damit beiseitegeschoben (siehe Glossar). Die Position des freisinnigen Mediziners wurde aus der Nationalen Ethikkommission (NEK) gestützt. Sie ging noch weiter und warb dafür, Eizellenspende und Leihmutterchaft als ethisch unbedenklich einzustufen.

BEDENKEN. Doch der Ständerat folgte diesen Argumenten nicht vollumfänglich. In der Debatte sprach Bundesrat Alain Berset sogar von «eugenischen Tendenzen». Die kleine Kammer folgte dem bundesrätlichen Vorschlag zur Gesetzesrevision und öffnete der PID die Tür nur einen kleinen Spalt weit. Lediglich Eltern, die durch schwer vererbare Krankheiten vorbelastet sind, sollen von der Möglichkeit Gebrauch machen können, ihre Embryonen vor dem Einpflanzen in die Gebärmutter auf Krankheiten untersuchen zu lassen. Nach Schätzung des Bundesrates sind dies jährlich 50 bis 100 Paare. Somit wird die Präimplantationsdiagnostik auch künftig Ausnahme bleiben.

RETTBABYS. Erst recht hatte der Gutzwiller'sche Antrag, auch sogenannte «Retterbabys» zuzulassen, im Ständerat keine Chance. Retterbabys sind im Labor ausgewählte Embryonen, die nach ihrer Geburt mit ihren Stammzellen helfen, ein zum Beispiel an Blutkrebs erkranktes Geschwister zu heilen. Aus Elternsicht sei ein solches Verlangen verständlich, sagt Ruth Baumann-Hölzle, die das Institut «Dialog Ethik» in Zürich leitet. Ethisch spreche aber ein zentrales Argument dagegen: «Das embryonal selektionierte und geborene Kind darf nicht zur Lebensrettung anderer Menschen instru-

mentalisiert werden. Das widerspricht grundsätzlich der Menschenwürde.»

WUNSCHKIND. Man kann diesen Argumenten folgen oder nicht – Fakt ist: Schweizer Paare reisen nach Belgien oder Spanien, um gezielt Retterbabys zu zeugen. Darüber hinaus lässt sich dort mit Eizellenspende auch der Wunsch nach einem Kind nach Mass erfüllen. In tschechischen Kinderwunschzentren etwa können unfruchtbare Frauen mit dem Samen ihres Partners die Eizellen extra von Studentinnen befruchten und sich einpflanzen lassen. Dabei wird auch auf deren Haar- und Augenfarbe, Intelligenz und Begabungen geachtet.

In der Schweiz ist es noch nicht so weit – ethische Bedenken und die Angst vor möglichen Missbräuchen überwiegen. Trotzdem fordert der katholische Ethiker Alberto Bondolfi, Mitglied der Nationalen Ethikkommission, die Eizellenspende zuzulassen. Dies aus Gründen der Geschlechtergerechtigkeit – denn in der Schweiz sei die Spermien spende bereits zugelassen.

DILEMMA. Aus der gezielten Selektion ergibt sich das Dilemma, dass zwischen lebenswerten und lebensunwerten Embryonen unterschieden werden muss. So geschieht es bereits mit der nun auch in der Schweiz zugelassenen PID bei Paaren mit Erbkrankheiten. Damit besteht zum Beispiel die Möglichkeit, Embryonen mit Trisomie 21 auszusortieren, wie es heute schon routinemässig während der Schwangerschaft geschieht.

Die Behindertenverbände, die bisher solche Tests kritisierten, zeigen sich trotzdem erleichtert. Christa Schönbacher, Co-Geschäftsführerin von «insieme», betont, der Ständerat habe ein wichtiges Signal gegen systematische Tests von Embryonen im Reagenzglas gesetzt. «Es darf nicht dazu kommen, dass sich Eltern rechtfertigen müssen, wenn sie sich für ein Kind mit Chromosomenabweichung

«Unsere Gesellschaft hat noch kein Modell gefunden, um Karriere und Kinderkriegen zusammenzubringen.»

RUTH BAUMANN-HÖLZLE, ETHIKERIN

entscheiden, oder damit rechnen müssen, dass ihnen Versicherungsleistungen verwehrt werden.»

Die Ethikerin Baumann-Hölzle kritisiert grundsätzlich, dass unter dem Stichwort «Selbstbestimmung der Paare» den Eltern immer mehr Entscheide aufgebürdet werden, deren Ursprung auch gesellschaftspolitischer Natur ist: «Unsere Gesellschaft hat noch kein Modell gefunden, um Karriere und Kinder zusammenzubringen. Deshalb gibt es überhaupt so viele Frauen um 35 und älter, die Probleme mit der Fruchtbarkeit haben.» **DELFBUCHER**



Technisch möglich, ethisch diskutiert: Menschwerdung im Glas

Glossar

NEK. Nationale Ethikkommission im Bereich Humanmedizin. Diese unabhängige, ausserparlamentarische Fachkommission wurde 2001 vom Bundesrat eingesetzt, unter anderem zur Klärung der ethischen Aspekte im Hinblick auf neue wissenschaftliche Erkenntnisse und technische Möglichkeiten. Präsiert wird die NEK von Otrifried Höffe.

PID. Präimplantationsdiagnostik. Mit dieser Technik werden im Reagenzglas gezeugte Embryonen vor dem Einpflanzen in die Gebärmutter untersucht. Dies mit dem Ziel, Erbkrankheiten und Anomalien der Chromosomen zu diagnostizieren beziehungsweise auszusortieren. Der Ständerat will PID nur dann zulassen, wenn nachweislich schwere Erbkrankheiten befürchtet werden müssen. Die Zulassung von PID wird die Zahl der «überzähligen» Embryonen stark erhöhen.

PND. Pränataldiagnostik. Darunter versteht man vorgeburtliche Untersuchungen während der ersten Schwangerschaftswochen, die Aussagen über bestimmte Krankheiten und Behinderungen des Ungeborenen machen (z. B. Trisomie 21).

SCREENING. Gezielte Reihenuntersuchungen der im Reagenzglas befruchteten Eizellen, die Hinweise geben auf mögliche Krankheiten und Genmutationen.

EMBRYONENTRANSFER. In der Retorte befruchtete Eizellen werden der Mutter künstlich eingesetzt. Nach heute gültigem Gesetz dürfen nur drei Embryonen gleichzeitig übertragen werden, um Mehrlingsschwangerschaften geringzuhalten. Der Handel mit menschlichen Embryonen ist verboten.

EIZELLENSPENDE. Bei Unfruchtbarkeit der Frau werden ihr befruchtete Eizellen einer anderen Frau eingesetzt. In der Schweiz ist die Eizellenspende aus Bedenken gibt es, weil Eizellenspende eine Hormonbehandlung bei der Spenderin voraussetzt. Es wird befürchtet, dass damit ein Geschäft gemacht wird.

SAMENSPENDE. Im Gegensatz zur Eizellenspende ist Samenspende in der Schweiz erlaubt. Die Spermien können im Reagenzglas

mit der Eizelle vereinigt oder der Frau künstlich in die Gebärmutter injiziert werden. Uneinig ist die NEK, ob die Samenspende auch für unverheiratete heterosexuelle und homosexuelle Paare sowie für alleinstehende Personen zulässig sein soll.

IVF. In-vitro-Fertilisation. Zeugung im Reagenzglas.

LEIHMUTTERSCHAFT. Ein befruchteter Embryo wird einer anderen Frau eingepflanzt, die es nach der Schwangerschaft den Eltern übergibt. Damit hätte dieses Kind drei verschiedene «Eltern» und – falls Embryonen verkauft oder abgegeben werden – auch «Geschwister». Die NEK äussert sich vorsichtig positiv zur Leihmutterchaft. Sie empfiehlt den Aufbau eines Registers für alle Kinder, die durch ein Fortpflanzungsverfahren gezeugt werden, damit die Elternschaft später einsehbar ist.

RETTBABYS. Kinder, die gezielt gezeugt und geboren werden, damit sie einem erkrankten Geschwister Gewebe oder Stammzellen spenden können. Das setzt PID voraus, weil bestimmte erbliche Eigenschaften «stimmen» müssen. **RJ**

PRO

REINHARD KRAMM ist «reformiert.»-Redaktor in Chur



Heilen, nicht Prinzipien reiten

Jesus heilte. Auch am geheiligten Sabbat. Auch gegen den Widerstand von Schriftgelehrten. Menschen und ihr Heil haben für Jesus Vorrang. (Theologische) Prinzipienreiterei nicht.

DIE ZEIT IST REIF. Die Präimplantationsdiagnostik (PID) kann heilen. Sie hilft Menschen, die keine Kinder bekommen können, oder voraussehbar kranke Kinder. Sie zielt auf soziale Gerechtigkeit gegenüber jenen, die nicht das Geld haben, sich im Ausland behandeln zu lassen. Sie ermöglicht die Gleichstellung von Mann und Frau bei der Eizellenspende. Und durch Aneuploidie-Screening kann sie bereits zu Beginn verhindern, dass später das Kind wieder abgetrieben wird.

Eingriffe in die Fortpflanzung erzeugen bei vielen Menschen ein unbegreifliches Gefühl. Zu Recht. Man kann Designerbabys züchten, Wunschkind, intelligente, schöne Stammhalter. Das hat viel mit Manipulation zu tun und wenig mit Heilung. Ethisch ist das kaum zulässig.

Es gibt christliche Gruppierungen, etwa die Evangelische Allianz, welche PID ablehnen und ihr Nein damit begründen, dass PID den «Grundprinzipien des Lebensschutzes» widerspreche und dem von Gott geschenkten Leben. Sie sollten sich verunsichern lassen. Jesus hat sich dem konkreten, leidenden Menschen zugewendet und spontan geheilt. Prinzipienreiterei hat er den Schriftgelehrten überlassen.

CONTRA

RITA JOST ist «reformiert.»-Redaktorin in Bern



Fragen, die uns überfordern

Der Ständerat ist in der Frage der Präimplantationsdiagnostik (PID) vorsichtiger als die Nationale Ethikkommission. Das ist weder ewig gestrig noch moralinsauer. Das ist vernünftig und weise.

UNGELÖSTE FRAGEN. Noch gibt es zu viele unbeantwortete Fragen rund um Embryonen, die im Reagenzglas entwickelt werden, und Tests, die damit gemacht werden können. Die Tatsache, dass andere Länder da (fast) alles Machbare zulassen, heisst nicht, dass die Schweiz nachziehen muss. Die Konsequenzen einer Liberalisierung der Fortpflanzungsmedizin sind folgenswer. Schon die Frage, wie viele Embryonen im Reagenzglas entwickelt werden sollen, überfordert uns. Denn: Was soll mit überzähligen «gesunden» Embryonen passieren? Werden sie eingefroren, an ein anderes Paar abgegeben, zu Forschungszwecken freigegeben, verkauft, vernichtet? Soll ein Paar einen «Embryonen-Vorrat» einfrieren können und bei Bedarf später – in welchem Alter? – wieder auftauen? All das sind grosse, ungelöste Fragen. Genauso wie die Frage nach der Eizellenspende und der Leihmutterchaft.

Die Fragenkaskade zeigt: Wir befinden uns auf unsicherem Terrain. Das Zögern der Politiker ist deshalb angebracht. Eine ernsthafte Diskussion mit Gegnern und Befürwortern, Medizinern und Ethikern muss jetzt einsetzen. Sie ist lanciert. Das ist nicht ewig gestrig, sondern verantwortungsbewusst.

GEPREDIGT

CORNELIA CAMICHEL
BROMEIS ist Pfarrerin in
Davos Platz



Die Welten erschaffen

Im Anfang war das Wort. Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns. Joh. 1, 1+14

Gottes Wort bewirkt die Menschwerdung. Und bei Jesaja 55, 10ff. heisst es: «Denn wie der Regen und der Schnee die Erde tränken und sie fruchtbar machen und Samen geben dem, der sät, so ist mein Wort, das aus meinem Mund hervorgeht: es vollbringt, was mir gefällt.» Rose Ausländer, eine jüdische Dichterin, schreibt: «Ich glaube an die Wunder der Worte, die in der Welt wirken und die Welten erschaffen.» Aber können Worte «Welten erschaffen»? Der Zweifel schwingt mit. Auch schon im Johannesevangelium: «Die Welt ist durch ihn geworden, und die Welt hat ihn nicht erkannt. Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.» Wie oft hat auch Jesus mit der Tatsache gerungen, dass Gottes Wort nicht nur auf fruchtbaren Boden fällt, einiges vergebens ausgestreut wird und keine Frucht bringt!

IMMER WIEDER. «Im Anfang war das Wort.» Es gibt also nichts, das ausserhalb dieses Wortes wäre. Im Anfang war also das JA – und nicht das NEIN. Das Sein war also vor dem Nichtsein. Das ist mir persönlich wichtig: Ein Weltbild zu haben, das von einem anfänglichen JA ausgeht, einem JA zu dieser Welt und einem JA zu allem, was da ist und lebt. Daran zu denken hilft, die Hoffnung nicht zu verlieren, wenn einem ein «Nein» im Leben entgegen schreit. Darin lag der Trost für die Menschen zur Zeit des Jesaja. Sie wurden durch die Militärmacht Babylons verschleppt, in ein Land weit weg von ihrer Heimat. Psalm 137 besingt jene Lebensumstände: An den Ufern der Flüsse Babylons sassen sie und weinten.

ES WERDE! Dagegen setzt Jesaja die Kraft eines Gleichniswortes: Der Regen fällt auch in Babylon und macht dort die Erde fruchtbar. «Es werde!» gilt überall. In der Fremde, ohne Tempel und Opferkult, ist eine Theologie der Befreiung entstanden. Gott ist an keinen Ort gebunden, braucht keine Opferaltäre, um den Menschen zu vergeben und sie zu trösten. Das Heil kommt von Gottes Wort selbst.

ÜBERALL. Dank der Worte haben die Menschen im Asyl ihren Glauben nicht verloren. Worte, Lieder, Texte konnten – und können – ihre Wirkung überall erzielen. «On the river of Babylon» war vor dreissig Jahren ein Hit von Boney M., einer Gruppe schwarzer Sängerinnen und Sänger. Dass Menschen verschleppt und versklavt werden, geschah im Verlauf der Geschichte immer wieder. Trostlosigkeit, Leid und Schmerz wiederholen sich. Genau so wiederholt sich die Wirkmacht der Worte. Biblische Worte geben dem Unsagbaren auch heute noch Ausdruck, geben Sprachlosen eine Stimme: Gottes Wort. Daran zu glauben mag immer noch schwer sein. Es gibt keine Garantie, dass es wirkt. Aber es gibt auch keine Garantie, dass es keine Hoffnung gibt! «Ich glaube an die Wunder der Worte, die in der Welt wirken und die Welten erschaffen.»

GEPREDIGT am 23. Februar 2014 in der Kirche in Davos Platz

«Vielleicht habe ich ein Tabu gebrochen»

NEUERSCHEINUNG/ Der Churer Seelsorger Hans Senn wagt einen Blick in die Hoffnungslosigkeit des menschlichen Lebens. Nicht nur als Autor.



«Mich hat es manchmal gefroren» – Seelsorger und Therapeut Hans Senn daheim

Eine Frau, die bis zu ihrem Tod unglücklich bleibt. Sie ist isoliert in ihrer Ehe, ohne Anerkennung durch bürgerliche Freunde, bricht auf in ein neues Leben und kehrt nach einem Jahr geschlagen zurück. Haben Sie nicht ein bisschen dick aufgetragen mit dieser tragischen Lebensgeschichte in Ihrem Buch «Abschied und Erinnerung»?

HANS SENN: Ich habe als Therapeut viele Menschen kennengelernt, extreme, ausgefallene, erschütternde Lebensgeschichten. Mein Buch reiht sich ein in eine lange Kette von Geschichten solcher Menschen. Auch wenn ihr jeweiliges Umfeld vielleicht wenig von ihrem Schicksal mitbekommt, als Begleiter hat es mich manchmal gefroren, wenn ich sah, wie manche Menschen offenbar leben müssen. Sie erhalten nie das, was sie eigentlich ersehnen, nämlich Beglückung, Befriedigung, Erfüllung.

Nun hat die Frau im Buch einen Sohn. Und es zeigt sich: Das Kind, Werner K., wiederholt in seinem Leben etliches von der unglücklichen Lebensgeschichte seiner Mutter.

Ja, das ist ein Kerngedanke des Buchs. Die Frage: Inwiefern sind Kinder unbewusst gezwungen, die elterlichen Probleme

in ihrer eigenen Lebensgeschichte zu wiederholen, sie wieder zu inszenieren?

Und was meinen Sie?

Nehmen wir das Beispiel vom Verlassen werden. Es zieht sich wie eine Spirale durchs Buch. Die Mutter wurde einst im Alter von elf Jahren von ihrer Mutter verlassen, die am geplatzten Blinddarm starb. Das Trauma sucht sie zu bewältigen: in der Welt, mit dem Ehepartner, den Bekannten. Es ist zum Scheitern verurteilt. Was macht sie? Sie fügt in ihrem Elend die gleiche Erfahrung einige Male ihrem Kind zu, sie versucht, sich das Leben zu nehmen. Das ist ein traumatisches Erlebnis für den Sohn. Er wird nun ebenfalls verfolgt von der Angst, verlassen zu werden, als eines seiner Lebensprobleme. Wenn einem wie Werner K. diese Problematik seines Lebens unbewusst bleibt, hat er keine Chance. Er muss eine ausführliche Denk- und Reflexionsarbeit leisten, um sich zu grösserer Freiheit durchzuringen.

Gibt es Hoffnung in der Hoffnungslosigkeit?

Ja, hier ist an mein erstes Buch zu erinnern mit dem Titel: «Trotzdem». Da

ist programmatisch vorweggenommen, was jetzt hier am Beispiel von Werner K. zum Ausdruck kommt: Trotzdem so vieles im Leben einengend, lähmend, behindernd, traurig, schmerzlich, unerfüllt bleiben muss – trotzdem nicht aufgeben. Trotzdem versuchen, da und dort weiterzugehen. Das heisst: Ich möchte mit der Geschichte von Werner K. ermutigen.

Kann man statt «trotzdem» auch sagen: «Ich glaube»?

Durchaus. Obwohl wir auf der Erde in unzähligen Umständen leben, die eigentlich hoffnungslos sind, ist es der Ruf des Glaubens, trotzdem Ja zu sagen zum Leben. «So sehr hat Gott die Welt geliebt», heisst es in der Sprache der Bibel.

Nun haben Sie in diesem Buch auch eigene, persönliche Erfahrungen verarbeitet. Etwas sehr Intimes wird plötzlich öffentlich. Haben Sie ein Tabu gebrochen, über etwas geredet, über das man nicht spricht?

Das Buch ist, um mit Goethe zu sprechen, Dichtung und Wahrheit. Es gibt Dinge, die tatsächlich so passiert sind, und anderes ist ausgemalt. Vielleicht habe ich ein Tabu gebrochen. Ich erhalte jedoch schriftliche und mündliche Reaktionen, wo mir Menschen sagen, das Buch habe sie erschüttert. Warum? Sie hätten sich selbst auf Schritt und Tritt mit ihrer eigenen gelungenen und misslungenen Lebensbewältigung entdeckt. Sie sind erschreckt. Und denken, um Luther zu zitieren: Bruder, kennst Du das auch?

Freut Sie das?

Für mich ist da ein zweiter Begriff wichtig, «Versöhnung». Ich halte es für die entscheidende Aufgabe, uns zu einer Versöhnung mit unseren Eltern, unseren Mitmenschen und unserem eigenen Lebensschicksal durchzuringen. Es kann auffallen, im Buch gibt es keine Anklage gegen die Eltern. Sondern, das ist ein theologischer Kerngedanke: Wir sollten uns versöhnen, mit anderen. Und mit uns selber.

Das Buch heisst «Abschied und Erinnerung». Sie sind jetzt 77 Jahre alt. Ein programmatischer Titel?

Ich bin natürlich in die Jahre gekommen, und das könnte es sehr wohl sein. Ich sage das ohne grosse Trauer. An Abschieden kommen wir das ganze Leben lang nicht vorbei. Die Psychologin Verena Kast sagt: «Leben muss abschiedlich gelebt werden, Leben kann abschiedlich gelebt werden.» Und mit dieser Realität müssen wir uns auch versöhnen. **INTERVIEW: REINHARD KRAMM**

ABSCHIED UND ERINNERUNG. Eine Erzählung. Hans Senn. Desertina-Verlag. ISBN 978-3-85637-451-8. 28 Franken

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 20. 2. 2014

QUEREINSTIEG. Der Kirchenrat begrüsst das Projekt eines Quereinsteigerstudiums, durch das Akademiker und Akademikerinnen sich zur Pfarrperson ausbilden können.

BESTÄTIGUNG. Die Wahl von David Last zum Pfarrer der Kirchgemeinde Sagogn/Laax/Falera wird bestätigt. Ebenso der Provisionsvertrag von Rolf Nünlist mit der Kirchgemeinde Sent.

WAHL. Der Kirchenrat wählt Altdékan Luzi Battaglia, Fürstenau, als Nachfolger von Altdékan Rico Parli, Zuoz, in den Stiftungsrat der Stiftung Jacques Bischofberger.

SPENDE. Aus dem Konto Katastrophenhilfe bewilligt der Kirchenrat 2000 Franken an Heks für die Hilfe zugunsten von vertriebenen Menschen im Südsudan.

MITTEILUNG von Kirchenratsaktuar Kurt Bosshard



Reparatur eines Bohrlochs im Südsudan

BILD: CHRISTIAN BOBST



Verbrachte den Grossteil seines Lebens im Sattel: Karl der Grosse, dargestellt von Michael Carter

Ein Germanen-König festigt Europa

JUBILÄUM/ Vor 1200 Jahren starb Karl der Grosse in Aachen. Keine seiner Vorfahren herrschten über ein so grosses Gebiet wie der Frankenkönig. Spuren hinterliess er auch in Graubünden.

Ein goldener Palast in der Schneewüste. Die Sonne am Horizont. Davor ein kleiner Fleck, der nun immer grösser wird. Dann steht er da, wild um sich blickend, den Bärenpelz über die Schulter geworfen, darauf sichtbar: das Kreuz Christi, gross und glitzernd. Karl der Grosse steht im Totenreich seinem Bruder Karlmann gegenüber.

Giovanni Netzers Inszenierung des Konflikts der Königsbrüder steht exemplarisch für das Widersprüchliche in Karls kriegerischem Leben. Eigentlich ein Familienmensch, ein Mann, der seine Freundschaften pflegt, aber gleichzeitig

bereit ist, den eigenen Bruder umzubringen, um sein Reich zu vergrössern. Ein liebender Ehemann und gläubiger Christ, der vier Ehefrauen (eine davon minderjährig) hat und Vater von rund zwanzig Kindern ist.

DIE LEGENDE. Zahlreich sind die Legenden um den Frankenkönig, dessen knapp zwei Meter Körpergrösse im Widerspruch zu seiner hellen Stimme stehen.

Karl hat Europa ein Gesicht gegeben. Hat erstmals seit dem Zerfall des Römischen Reiches im Westen eine Grossmacht geschaffen, weshalb man

ihn bereits zu Lebzeiten «Vater Europas» nannte. Sein Reich umfasste das heutige Frankreich, Nordspanien, erstreckte sich vom Sachsenland an der Nordsee über Bayern bis nach Oberitalien.

Die Alpen spielten bei der Konsolidierung seines Herrschaftsgebietes eine wichtige Rolle. Vermutlich überquerte er die Bündner Pässe mehr als einmal. So auch den Umbrailpass, wo er das Benediktinerkloster St. Johann in Münstair gründete. Der Legende nach geriet Karl hier nach seiner Krönung zum Langobardenkönig im Jahr 774 in einen Schneesturm und gelobte, ein Män-

nerkloster zu errichten, falls er errettet würde. Erst einige Jahrhunderte später zogen dort Nonnen ein. Bis heute gedenken die Benediktinerinnen am 28. Januar ihres Gründers und halten vor dem Gemälde Karls im Innenhof des Klosters ein «Ständchen». Florian Hitz, Historiker am Institut für Kulturforschung in Graubünden, spricht von einer Welle von Klostergründungen während Karls Regierungszeit. «Die Klöster dienten dem Herrscher nicht zuletzt auch als politische Stützpunkte.»

Im Jahr 802 liess sich Karl in Rom vom Papst zum Kaiser krönen. Er führte die römische Amtssprache Latein sowie die römische Gesetzgebung ein und teilte die Macht in weltliche und geistliche Gewalt. Für die Kirche in Graubünden hatte das einschneidende Folgen. Der Bischof von Chur, der Rätien bisher traditionell als Bischofsstaat regiert hatte, verlor nun Güter und Rechte, welche Karl neu seinen Grafen verlieh. «Davon erholte sich die bischöfliche Herrschaft nie mehr», sagt Hitz.

DIE MACHT. Vor Karl gehörte der Grossteil der Kirchen den Adligen. Sie erbauten sie auf ihrem Boden und setzten auch die Priester ein. «Oft waren das Bauernjungen, die eine gewisse Begabung hatten», sagt Jochanan Hesse, pensionierter Pfarrer aus Buchen im Prättigau, und spricht damit das Eigenkirchentum an, das Karl im Zuge der Teilung zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt abschaffte. Kirchen, Pfarrhäuser und das dazugehörige Land gingen dadurch in den Besitz des Bischofs. Das Bistum war nun verantwortlich für die Einstellung der Priester und den Unterhalt der Kirchengebäude. Von den Steuern war die Kirche befreit, konnte aber auch keine eintreiben. Diese Regelungen existieren praktisch unverändert bis heute. Die Integration von Rätien ins Frankenreich, so Hitz, habe die Germanisierung begünstigt. Chur wurde zunehmend von germanisch-deutscher Kultur beeinflusst. Strassennamen wie Otto- oder Hartbertstrasse (Hartbert, erster deutscher Bischof) zeugen davon.

DIE VERSÖHNUNG. Fast sein ganzes Leben verbrachte Karl im Sattel an der Seite seiner Männer. Für die damaligen Verhältnisse, so Hitz, sei Karl recht gebildet gewesen. «Er konnte sogar fast schreiben», was zu dieser Zeit aussergewöhnlich war. In Netzers Inszenierung findet Karl der Grosse am Ende Ruhe im Totenreich und versöhnt sich mit seinem Bruder. Während er hinaus in die Schneewüste schreitet, verschwindet die Sonne in der Ferne und der Mond geht auf am Piz Rosatsch. **RITA GIANELLI**

Im Zeichen Karls

In Graubünden finden anlässlich des 1200-Jahr-Jubiläums verschiedene Kulturveranstaltungen und ein überkantonales Forschungsprojekt statt.

ORIGEN. Das rätoromanische Musiktheater «origen» widmet sein diesjähriges Festival-Programm Karl dem Grossen. Daten für das Tanztheater in Silvaplana «Der König im Schnee»: 2./4./5. April, Beginn: 17.30 Uhr.

FORSCHUNG. Im Kloster St. Johann in Münstair befindet sich eine Stuckstatue von Karl dem Grossen. Gemäss Experten ist sie eine der Ikonen der schweizerischen Kunstgeschichte. Gemeinsam mit der Universität Bern untersucht der Archäologische Dienst Graubünden deren Entstehung, Lokalisierung und Bedeutung.

AUSSTELLUNG. Vom 25. Mai bis 2. November 2014 findet im Kloster St. Johann in Münstair eine Sonderausstellung mit Führungen zum Karlsjahr statt.

BUCHTIPP. Jürg Goll, Leiter der Archäologie in Münstair, Mitarbeiter des Archäologischen Dienstes Graubünden, ist Mitherausgeber des Buches «Die Zeit Karls des Grossen in der Schweiz». In dieser Publikation wird das Erbe der Hochkultur aus der karolingischen Zeit in der Schweiz erstmals in seiner Gesamtheit dargestellt.

www.origen.ch
www.info-muestair.ch

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

OTTO'S



Tisch
Kunststoffplatten schwarz, mit Einlegeplatte,
200/250 x 74 x 95 cm

Gestell Aluminium

69.-

Klappstuhl
Kunststoffgeflecht schwarz,
Gestell Aluminium,
Rückenlehne verstellbar

398.-



Partyzelt
Stoff beige, Ø 360 cm,
Höhe 290 cm, Gestell
Metall grau

UV-Schutz 50+

298.-



Wicker-Set
Kunststoffgeflecht schwarz, inkl. Kissen beige, Gestell Metall,
Stuhl 55 x 68 x 50 cm, Tisch 116 x 74 x 55 cm

mit Abdeckplane

369.-



Wickergarnitur
Kunststoffgeflecht schwarz, inkl. Kissen Stoff grau,
Sessel 57 x 79 x 62 cm, Bank 109 x 79 x 62 cm,
Salontisch mit Glasplatte 89 x 40 x 45 cm

Preishit

398.-



Gestell Metall

Schaukel-Liege
Textilene schwarz,
Gestell Metall alufarben,
Liegefläche 150 x 80 cm

99.-



ottos.ch

BLUT/

KREUZ UND QUER/ Blut durchdringt alle Lebensbereiche von der Medizin bis hin zur Kunst
DAS KREUZ/ Blut ist ein zentraler Begriff des Christentums, der an Jesu Kreuzestod erinnert

EDITORIAL

Blutende Wunden erinnern uns an unsere Begrenztheit

Irgendwann im Laufe der Planung für dieses Themendossier sagte jemand: «Ich vergesse nie den Moment, als mein Kind zum ersten Mal hinfiel und blutete ...». Wir wussten alle, was die Kollegin meinte.

DIE WUNDE. Dass wir verletztlich sind, wird nie so körperlich erfahrbar wie in den Momenten, wenn wir Blut sehen. Es wird uns in frühester Kindheit schmerzlich bewusst. Und wie ein kleines Kind fühlen wir uns immer wieder, wenn Blut sichtbar wird – unser eigenes und fremdes. Blut ist unser Innerstes, Persönlichstes und gleich-

zeitig «unser Lebenssaft». Wenn jemand in unserer Nähe sich verwundet und blutet, dann spüren wir jedes Mal eine Art Urschmerz. Dann regt sich das Mitleiden. Eine blutende Wunde schmerzt nicht nur den Verletzten selber, sie berührt und schmerzt auch immer die Unbeteiligten.

DIE ANGST. Blut – fremdes und eigenes – macht deshalb auch Angst. Wer Blut nicht sehen kann, drückt mit seinem Unvermögen nicht vorab Ekel aus. Vielmehr ist es eine Überforderung. Er oder sie sagt damit: Deine und mei-

ne Versehrtheit überfordern mich, machen mich hilflos, berühren mich zu tiefst, wecken in mir mehr Gefühle, als ich im Moment bewältigen kann.

DAS SYMBOL. Dieses zwiespältige Gefühl hat uns beim Zusammenstellen dieser Nummer auch immer wieder überwältigt. Warum bloss fühlen wir uns so angezogen und gleichzeitig so abgestossen durch Blut? Warum ist Blut gleichzeitig verbindend und trennend? Rein und unrein? Symbol für Leben und Tod? Für Grenze und Gemeinschaft? Für Mythen und Hightech?

Blut steht – wie die Verletzung der eigenen Haut – sinnbildlich für ein Grenzerlebnis. Es macht uns bewusst, dass unser Leben Grenzen hat. Wahrscheinlich deshalb hat Blut auch die Kunst immer wieder inspiriert. Und viele Kunstbetrachter bisweilen schockiert. Gerade auch, wenn es um religiöse Darstellungen ging. Oder um Szenen, die religiöse Inhalte in die Gegenwart übersetzten. Aber: Blut spielt in der christlichen Religion eine zentrale Rolle. Nicht nur erinnert der Wein beim Abendmahl an das Blut Christi; im Christentum sind Leid

und Schmerz immer wieder prägende Elemente.

DAS OPFER. Darstellungen von blutenden Wunden, aber auch von Gewalt sind nichts Unchristliches. Das Dossier zum Thema Blut ist deshalb keine Provokation; wir verstehen es – im Ostermonat April – als Ausgangspunkt für ein vertieftes Nachdenken über Leid und Opfer.



RITA JOST ist «reformiert.»-Redaktorin in Bern

Ein Saft, so kräftig rot wie keiner sonst

Blutbahnen, Blutbuche, Blutanalyse, Blutsverwandte, Blutgeld, Blutopfer, Blutkörperchen, Bluthund, Blutrache und Blutspende: Blut bildet den roten Faden des Lebens und Sterbens.



Sind religiöse Begriffe wie Sünde und Opfer noch zu retten? Ivana Bendik (links) und Sabine Scheuter im Gespräch

Das letzte Wort hat nicht der Tod

KARFREITAG/ Die Pfarrerinnen Sabine Scheuter und Ivana Bendik diskutieren über die Opfertheologie und ihre – insbesondere für Frauen – problematische Wirkungsgeschichte, das Kreuz und die Botschaft des Karfreitags.

Das Kreuz ist zum Symbol des Christentums geworden. Warum musste Jesus sterben?

IVANA BENDIK: Jesus ist der römischen Miliz als Rebell aufgefallen und wurde in einem kurzen Prozess zum Tod am Kreuz verurteilt. Hier wäre die Geschichte fertig, hätte es nicht Menschen gegeben, die diesem Tod eine Deutung gegeben haben. Eine der Deutungen ist, Jesus sei als Opfer für unsere Sünden gestorben. Auf der als brutal erlebten Folie der Wirklichkeit wurde eine Vision entworfen, die die Negativität überwand und das Weiterleben ermöglichte. Die biblischen Schriften reichen uns die Hand: Was passiert ist, ist furchtbar. Aber du brauchst dennoch nicht zu erschrecken, denn das, was du siehst, ist nicht die ganze Wirklichkeit. Wir glauben stets wider den Augenschein. Dass sich in diesem Tod etwas Entscheidendes für mein Leben heute ereignet hat, ist die extremste Glaubensherausforderung.

SABINE SCHEUTER: Ich sehe den Tod von Jesus als Konsequenz aus seinem Leben und Wirken. Ich stelle mir vor, dass er darin keinen Sinn sah, aber er ist dem Geschehen nicht ausgewichen. Er hätte ja auch flüchten können. Für die Jüngerinnen und Jünger war sein Tod eine grosse Katastrophe. Sie haben versucht, dem Schrecken einen Sinn abzurufen, und haben in der Opfertradition des Alten Testaments Deutungsangebote gefunden. Für die heutigen Menschen sind diese jedoch kaum noch verständlich.

Das Kreuz, das für diese Deutung steht, ist als Symbol also unverständlich geworden?

SCHEUTER: Viele Leute sehen das Kreuz nur als das, was es war: ein Folterinstrument der Römer. Auch ich kann darin auf den ersten Blick keine Heilsbedeutung entdecken. Das Kreuz erhält seine Bedeu-

tung erst, wenn es mit der Auferstehung an Ostern zusammen gedacht wird.

BENDIK: Ja. Das Kreuz ist eine Zumutung. Wie Paulus schon sagte: den Gebildeten, die nach Weisheit fragen, eine Dummheit sondergleichen, für einen Glauben, der Beweise will, ein Skandal! Doch für alle, die dem Evangelium Vertrauen schenken, Gottes Kraft und Gottes Weisheit.

Kann es nicht auch bedrückend sein, wenn Jesus für unsere Sünden sterben musste?

BENDIK: Wir brauchen kein schlechtes Gewissen zu haben. Tatsache ist: Jesus wurde Opfer der römischen Miliz. Die Bibel deutet das Ereignis in metaphorischer Sprache. Zum Beispiel eben als Opfertod. Problematisch ist, wenn man diese Deutung so versteht, als sei die Metapher die Wirklichkeit und die Hinrichtung nur eine Scheinwelt, die ermöglicht, dass das schöne Opfer zur Erlösung der Menschen von ihren Sünden passieren kann. Das wäre Opferverherrlichung.

Dennoch ist die Interpretation, dass Gott seinen Sohn geopfert hat, in der Wirkungsgeschichte sehr präsent, wenn nicht dominant.

BENDIK: Das stimmt. Den Zeitzeugen war klar, dass es um ein Bild geht. Wir kommen ihm wohl nur in Situationen grosser Not und Einsamkeit näher. Meine Erfahrung ist, dass Menschen in Extremsituationen die Bilder gerade wegen ihrer Schonungslosigkeit hervorholen. Sollte ich einmal in die Fänge von Schergen – oder einer schweren Krankheit – geraten, hoffe ich auch, sagen zu können: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Die Opfermetapher ist ein Gegenbild zur erfahrenen Wirklichkeit: Gott liebt dich so sehr, dass er sogar seinen Sohn nicht geschont hat, um dich aus dem zu erretten, was du gerade als Hölle erlebst.

SCHEUTER: Für die damaligen Menschen waren Opfer etwas Positives. Beim Sühneopfer wurde schuldhaftes Verhalten rituell einem Tier übergeben, das stellvertretend sterben musste für einen Neuanfang. Es war naheliegend, dass die Jünger und Jüngerinnen nach dem Tod von Jesus auf diese Symbolik zurückgriffen. Was in einer Tradition fusste, wurde aber später in der Theologie pervertiert. Etwa in der Satisfaktionslehre, die darin gipfelt, dass Gott seinen Sohn bewusst opferte, um unsere Sünden zu sühnen.

BENDIK: Mir gefällt an der biblischen Opfertradition, dass das Opferritual das Eingeständnis der Schuld voraussetzt. Schuld ist auch heute aktuell. Wird Schuld in ihrem ganzen Ausmass zugelassen, kann sie erdrücken. Wenn ich darauf vertrauen kann, dass es einen Gott gibt, der mir all meiner Unzulänglichkeiten zum Trotz diese Schuld nimmt und mir einen Neuanfang ermöglicht, ist das sehr befreiend. Er fordert von mir aber auch ein Einsehen. Im Zweifelsfall lautet die Frage: Öffnet mich die Botschaft des Evangeliums, kann ich freier atmen, Liebe zulassen? Dann bin ich auf der richtigen Spur. Werde ich klein, kümmerlich, ängstlich, liege ich sicher falsch.

In der globalisierten Welt stecken wir alle ungewollt in schuldhaften Verstrickungen. Von Sünde zu sprechen, wäre präziser als von Fehlern. Aber ist der Begriff noch zu retten?

SCHEUTER: Sünde wurde oft sexualisiert. Und heute wird der Begriff verharmlost: Wir sündigen, wenn wir Schokolade essen. Trotzdem möchte ich nicht Abschied nehmen von Begriffen wie Sünde und Schuld. Wir leben nicht so, wie wir und Gott es möchten. Aber ich glaube nicht, dass die Sünde mit dem Kreuzestod wiedergutmacht wurde. Ich blicke

«Klar, die Liturgie beim Abendmahl ist anstössig. Aber das Christentum ist keine softe Religion der Harmonie.»

••••

IVANA BENDIK

«Sagen wir beim Abendmahl nur schon Lebenskraft statt Blut, senken wir für viele die Schwelle.»

••••••••••

SABINE SCHEUTER

Ivana Bendik, 52

studierte Biologie und später Theologie an der Universität Basel. Von 2000 bis 2009 war sie Pfarrerin am Universitätsspital Basel und verfasste eine Dissertation zur neueren Paulusforschung. Bis 2012 arbeitete sie als Beauftragte für Theologie am Institut für Theologie und Ethik des Kirchenbundes. Zurzeit ist Ivana Bendik Jugendpfarrerin in der Kirchgemeinde Wallisellen.

Sabine Scheuter, 48

ist Pfarrerin und hat einen Fachhochschulabschluss für Gendermanagement. Sie ist bei der Fachstelle Geschlechter und Generationen der reformierten Landeskirche des Kantons Zürich zuständig für Frauenarbeit und Geschlechterbeziehungen. Zudem ist Sabine Scheuter Präsidentin der Frauenkonferenz des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes.

lieber auf das Leben von Jesus. Er hat uns gezeigt, dass Gott die Menschen liebt, obwohl sie sündig und verstrickt sind.

BENDIK: Werden Begriffe wie Sünde oder Opfer aus ihrem religiösen Zusammenhang gerissen, wird es entweder banal oder gefährlich. Der Opferbegriff etwa wird missbraucht, um zu Opfern für die Familie, die Nation, ein höheres Ziel aufzurufen. Der religiöse Zusammenhang jedoch verweist auf die Gottesbeziehung. Im Opfer etwa ist Gott das Subjekt der Handlung, nie der Mensch.

SCHEUTER: Darum frage ich mich, wie wir diese Worte verwenden können, ohne ihre verhängnisvolle Wirkungsgeschichte mitzunehmen. Insbesondere die Frauen mussten sich in der Geschichte aufopfern, um diesem Ideal zu entsprechen. Für den Mann, die Kinder, die Familie. Das Kreuz tragen, sich selber aufgeben.

Wenn die Opfertheologie nicht mehr richtig verstanden wird, müssen wir dann auch die Abendmahlsliturgie ändern? In Lukas 22, 20 heisst es: «Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das vergossen wird für euch.»

SCHEUTER: Darum haben viele Menschen Mühe mit dem Abendmahl. Wir können durchaus neue Worte suchen. Wenn wir nur schon Lebenskraft statt Blut sagen, senken wir die Schwelle und werden dem Sinn des Abendmahls trotzdem gerecht. Doch ersetzen wir die gesamte Liturgie, geben wir etwas vom Zusammenhalt in der christlichen Weltgemeinschaft preis. Damit ginge auch viel verloren.

BENDIK: Lebenskraft: Das ist die Sprache der Sieger. Menschen, die kaum noch Lebenskraft haben, identifizieren sich nicht damit. Natürlich ist die Abendmahlsliturgie anstössig. Ich will aber nichts abschwächen. Im Gegenteil. Das Leben hat grausame Seiten, das zeigen auch viele biblische Geschichten. Das Christentum ist keine softe Harmoniereligion.

SCHEUTER: Ich möchte das Christentum nicht weichspülen, doch ich will Menschen nicht den Zugang versperren mit einer Symbolik, die nicht ihrer Lebensrealität entspricht. Man kann den Leuten einiges zumuten, wenn Raum für die Diskussion und das Erklären bleibt. Aber Kirchenlieder mit einer übersteigerten Opferthematik lasse ich nicht singen.

BENDIK: Trotzdem: Christlicher Glaube ist ohne Kreuz nicht zu haben. Er wurzelt in der Ermordung eines Unschuldigen.

Sollten wir am Karfreitag traurig sein?

SCHEUTER: Die Passionszeit gibt Anlass, über Leiden und Scheitern nachzudenken. Zu sehen, was Menschen ändern antun. Darüber nachzudenken, was Jesus widerfahren ist, zu wissen, dass das auch jetzt geschieht. Alles Gründe, traurig zu sein. Doch hier dürfen wir nicht stehenbleiben. Wir sollen uns auch empören und gegen das Unrecht ankämpfen.

BENDIK: Die Botschaft von Karfreitag – immer mit Ostern im Blick – ist, dass ich wider allen Augenschein an meinem Glauben festhalten darf. Am Glauben an diesen einen Gott, der in unbegreiflicher Weise den Tod zur Geltung bringt und zugleich ausser Kraft setzt. Dieser Glaube beinhaltet auch die Hoffnung, dass Gott und mit ihm die Gerechtigkeit das letzte Wort haben werden und nicht das, was diese Welt regiert.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ, FELIX REICH



Fotoreihe der Kampagne «Hoffnungstreifen»: Freiwillige helfen Menschen aus der Isolation oder bei der Überwindung von Trauer

Schwierige Situationen gemeinsam meistern

KAMPAGNE/ Diakonisches Arbeiten ist die Kernkompetenz der Kirche. Doch was heisst das eigentlich? Die von der reformierten Kirche Schweiz lancierte Kampagne «Hoffnungstreifen» informiert darüber.

Eine nationale Diakonie-Kampagne übersetzt in alle vier Landessprachen und unter Beteiligung fast aller Kantone - das gab es noch nie. «Und mit dabei über fünfzig Prozent der Bündner Kirchgemeinden», sagt Barbara Hirsbrunner, Bündner Kirchenrätin und Mitglied der fünfzehnköpfigen Projektgruppe «Hoffnungstreifen». «Das ist eine Überraschung und freut mich riesig.»

Das Ziel der von der reformierten Kirche Schweiz lancierten Kampagne ist

«Mit diakonischem Engagement kann jeder Mensch für einen anderen zum Hoffnungstreifen werden.»

BARBARA HIRSBRUNNER

es, diakonische Leistungen der Kirche sichtbar zu machen, aber auch neu interessierte Freiwillige anzusprechen. Dies auf der Ebene von Gottesdiensten, der Katechese, der offenen Jugendarbeit und der Öffentlichkeit.

KULTURGUT. Doch was heisst eigentlich Diakonie? «Der Begriff Diakonie hat Erklärungsnotstand», sagt Hirsbrunner. Wie eine nicht repräsentative Umfrage

der Stiftung Fondia zeigte, kann ein Grossteil der kirchlichen Freiwilligen den Begriff nicht der Kirche zuordnen. Diakonie, abgeleitet vom altgriechischen «diakonia», zu Deutsch «Diener», ist soziales Engagement und Handeln. «Christinnen und Christen haben soziales Handeln nicht «gepachtet», heisst es im Projektbeschrieb. Die goldene Regel «Wie immer ihr wollt, dass die Leute mit euch umgehen, so geht auch mit ihnen um!» (Matthäus 7, 12) sei ein Kulturgut, das alle grossen Religionen miteinander teilen.

HOFFNUNG. Die spezifisch christliche Geschichte der Diakonie fusst unter anderem auf dem Text des Weltgerichts im Matthäusevangelium. Dieser verspricht den Menschen, die sich Notleidenden annehmen, ewiges Leben, jenen aber, die dies verweigern, ewige Strafe.

Die Hoffnung, dass am Ende immer ein gerechter, liebender und mitleidender Gott steht, ist zentral im christlichen Glauben. Der Begriff Hoffnung bildet darum den «grünen» Faden der Kampagne. «Mit diakonischem Engagement kann jeder Mensch für einen anderen zum Hoffnungstreifen werden», sagt Hirsbrunner. Die Diakoniekampagne will dies verstärkt in der Bevölkerung bekannt machen. Für die Umsetzung

steht den Kirchgemeinden Informations-, Werbe- und Unterrichtsmaterial zur Verfügung. Nebst Jasskarten, Tischsets, Freundschaftsarmbändern und Grusskarten gibt es fixfertige Unterrichtseinheiten für alle Schulstufen. In allen teilnehmenden Gemeinden wird zudem der grüne Hoffnungstreifen als Plakat an den Kirchgemeindegäusern und Kirchen ausgehängt und der Begriff «Diakonie» der Bevölkerung so nähergebracht. Die Kampagne soll reformierte Kirchenmitglieder motivieren, jenen Mitmenschen zu helfen, die in schwierigen Lebenssituationen stecken und diese alleine kaum meistern können.

AUFTAKT. In mehreren Kantonen fanden Impulsveranstaltungen und -gottesdienste statt. Die Vorbereitungen in den Kirchgemeinden haben bereits begonnen: Sils im Domleschg organisiert einen Kinabend zum Thema Diakonie. Die Stadt Chur wählt das Kampagnenthema als Motto für den Konfirmandenunterricht. Eine nationale Medieninformation erfolgt am 2. April in Bern. Offizieller Start der Kampagne in den Kirchgemeinden ist der 9. Mai. Sie dauert bis Ende Juni. Die Kampagnengottesdienste finden am Muttertag, dem 11. Mai statt. «Dann», so wünscht sich Barbara Hirsbrunner, «soll es richtig grün werden in den Kirchen und Kirchgemeinden.»

RITA GIANELLI

Einsatz für die Schwachen

Der Impuls für eine nationale Diakoniekampagne kam von «fondia», der Stiftung zur Förderung der Gemeindediakonie im Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK). Die Unterstützung bedürftiger Frauen steht bis heute im Zentrum von «fondia». 1946 gründeten Pfarrpersonen Müttererholungsheime, die später zum «Verein evangelischer Ferienzentren VEFZ» wurden und der seit 1992 als Stiftung existiert. «fondia» unterstützt insbesondere Projekte gegen Armut.

www.fondia.ch; Kampagne Hoffnungstreifen: www.diakonie-verbindet.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Die Macht von Parfüm und anderen Düften

GERUCH. Immer schön der Nase nach: Das gilt auch, wenn es um Spirituelles geht. Für den Apostel Paulus sind Christen Menschen, von denen ein guter Geruch ausgeht. Und für Augustinus ist der Wohlgeruch ein Kennzeichen des Heiligen. Den beiden würde es vermutlich stinken, wenn sie heutzutage in unseren überfüllten Verkehrsmitteln zur Arbeit fahren müssten. All die Gerüche, die da herumwabern, sind – gelinde gesagt – nicht sehr angenehm. Obwohl, so ist zu vermuten, doch bestimmt etliche Christenmenschen in den Bussen, Trams und Bahnen sitzen.

RAUCH. Parfums machen die Sache nicht unbedingt besser. Auch sie können Duftwolken erzeugen, die bei einer morgendlichen Busfahrt das Reiseerlebnis erheblich trüben. Doch vielleicht zelebrieren all die Parfümierten ja nur ihr Rauchopfer. «Per fumum», durch Rauch der Gottheit zu huldigen, ist ein altes Ritual, wie es viele Religionen kennen. Dabei wird allerdings streng auf die richtige Mischung und eine angemessene Dosierung geachtet. Im Alten Testament finden sich detaillierte Anleitungen, wie kostbare Duftmischungen für Salböle herzustellen sind.

HEIMAT. Der Glaube geht auch durch die Nase. Während Katholiken und Orthodoxe nicht mit Weihrauch geizen und Hindus sowie Buddhisten mit Räucherstäbchen das Riechorgan kitzeln, sind die Reformierten deutlich geruchsärmer. Aber auch eine reformierte Schweizer Kirche ist an ihrem typischen Geruch zu erkennen. Es riecht diskret nach Holz und Mauerwerk, etwas kühl vielleicht, etwas nüchtern – aber genau diese Duftmischung bedeutet vielen ein Stück Heimat.

KRAFT. Von Düften geht eine Kraft aus, die viel stärker ist als Verstand und Wille. Sie wirken auf das emotionale Zentrum unseres Gehirns und lösen unmittelbar Gefühle aus. Sie locken uns an oder stossen uns ab. Sie können uns in frühere Zeiten versetzen und alte Erinnerungen wachrufen. Und sie spielen im Zusammenleben eine wichtige Rolle, besonders bei der Partnerwahl: Ob ein Mensch uns sympathisch ist, hängt nicht zuletzt auch davon ab, wie er riecht.

INHALT. Es ist beinahe unheimlich, wie stark unser Denken und Verhalten von der Nase gesteuert wird. Wegen seiner verführerischen Macht galt der Geruchssinn lange als der niederste der fünf Sinne. Er ist kaum zu kontrollieren, kümmert sich nicht um die Vernunft und bringt uns manchmal auf seltsame Ideen. Zum Beispiel ein neues Buch erst einmal gründlich zu beschnuppern, eine alte Gewohnheit von mir. Lesen mit der Nase sozusagen. Jedes Buch verströmt seine eigene Duftnote, und die ist manchmal sogar besser als der Inhalt. Übrigens, wenn wir schon beim Thema sind: «reformiert.» ist leider ziemlich geruchsarm. Das hat aber auch einen Vorteil: Sie können sich ganz auf den Wohlgeruch des Inhalts konzentrieren.

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

ZEUGEN

Männer zeugen, Frauen gebären. Die Menschen der hebräischen Bibel wissen, dass Frauen schwanger werden, wenn sie mit Männern schlafen. Die tieferen Zusammenhänge dieses schöpferischen Akts allerdings kennen sie noch nicht, deshalb bezeichnet das Verb «jalad» beides: sowohl zeugen als auch gebären; Kinder sind ebenso «Leibesfrucht» ihres Vaters wie ihrer Mutter. Das agrarische Denken verschiebt den aktiven Beitrag jedoch zugunsten der Männer: «Saatgut», «Sperma» und «Nachkommen» sind im Hebräischen austauschbare Wörter.

Die Ouvertüre der griechischen Bibel ist eine Zeugungsliste. Der Evangelist Matthäus setzt mit einem Stammbaum Jesu ein: Abraham zeugte Isaak, Isaak zeugte Jakob und so fort bis hin zu Josef. Dieser Abstammung Jesu aus der Linie von König David steht die Aussage gegenüber, dass Maria nicht von ihrem Verlobten, sondern vom Heiligen Geist schwanger war. Offensichtlich geht es hier nicht um Bio-, sondern um Theologie: Die Ahnenreihe setzt Jesus in Beziehung zu seinen Vorfahren, gleichzeitig betont die «himmlische Zeugung» seine Verbin-

dung zum Ewigen. In der Folge werden auch die Jesusfreunde «Kinder Gottes» genannt und dazu angeleitet, Gott als «Vater» anzusprechen. Diese Bildsprache zielt nicht auf kindische Menschen ab, sie löst im Gegenteil familiäre, soziale oder nationale Bindungen. Statt Zeugung und Abstammung im engen Sinn gilt nun Freiheit und Würde der «gottesverwandten» Menschen. Aus dieser Zugehörigkeit wächst Verbundenheit mit allem Lebendigen: «Die Liebe ist aus Gott; jeder, der liebt, ist aus Gott gezeugt, und er erkennt Gott.» (1. Joh. 4, 7) **MARIANNE VOGEL KOPP**

TÄTIGKEITSWÖRTER Mit der letzten Ausgabe ist das Abc des Glaubens beim Z angekommen. Wir haben beschlossen, die Rubrik zurückzubuchstabieren. Und wechseln dazu vom Substantiv zum Wort der Tat, also zum Verb.



ES BRAUCHT FÄHIGE PASTOREN. WIR BILDEN SIE AUS.

ISTL
EDUCATION THAT'S ALIVE

Vierjähriges Bachelorstudium BTh istl.ch

EIN JOBVERLUST
kann aus einem Menschen einen anderen machen.



HEILS-ARMEE

Für Menschen, die vom Glück verlassen wurden.

PC 30-444222-5



Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées Berne-Jura-Soleure

campus Muristalden
Kirchlich-Theologische Schule Bern

Ein spannender Weg ins Theologiestudium!

Wer möchte die Schätze der christlichen

Spiritualität und Weisheit

entdecken, leben und Menschen unserer Zeit zugänglich machen? Wen spricht diese Herausforderung an? Wer möchte mit diesem Ziel Theologie studieren?

Die Kirchliche-Theologische Schule Bern ermöglicht Ihnen den Einstieg und die ersten Schritte auf diesem Weg:

- Wir bieten Ihnen eine theologische Spezial-Matura.
- Diese Ausbildung ist kostenlos und stipendienberechtigt.
- Sie werden optimal auf das Theologiestudium vorbereitet.

Nehmen Sie Kontakt mit uns auf:
Christian C. Adrian, Leiter KTS Bern,
Campus Muristalden AG, Muristrasse 8, 3000 Bern 31,
034 411 30 25, christian.adrian@ktsbern.ch.

- Besuchen Sie:** www.ktsbern.ch, www.theologiestudium.ch
- Kommen Sie:** zu einem Gespräch (nach Vereinbarung)
- Melden Sie sich an:** bis zum **7. April 2014**, der Kurs 2014 – 2016 hat noch freie Plätze!

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

Liebe **Partnersuchende**

Tun Sie den ersten Schritt –
Alles weitere schaffen wir gemeinsam!

PRODUE

Andrea Klausberger - 044 210 33 38
www.produe.ch

Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch



rega

Seminar auf Bali
«Ja zum Leben»
www.hillje-seminare.de

Möchten Sie einem notleidenden armenischen Kind durch eine **Patenschaft** wirksam helfen und ihm Hoffnung auf eine glückliche Zukunft schenken?
Verlangen Sie bitte unsern Patenschaftsflyer oder informieren Sie sich auf www.diaconia.org/patenschaften

Diaconia Internationale Hilfe
Feldstrasse 9, 5712 Beinwil am See,
Tel.: 062 771 05 50, Fax: 062 771 45 03,
E-Mail: diaconia@diaconia.org



DIACONIA

krebsliga

Gemeinsam gegen **Brustkrebs**

Edith Hunkeler, Olympiasiegerin Rollstuhlsport, mit Mutter Fini Hunkeler

Gemeinsam um die Welt. **Machen Sie mit!**
www.krebsliga.ch/brustkrebs



Himmelblau

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN

Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Trauma»!

Lebensnah

Kostenlos bestellen!

Mit Talon, per Telefon unter 062 919 22 11 oder online unter www.klinik-sgm.ch/lebensnah

**Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie**

Christliche Fachklinik
www.klinik-sgm.ch

KLINIK SGM LANGENTHAL

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

Vorname / Name
Strasse
PLZ / Ort

Hotel Sunnehüsi
3704 Krattigen

Ostertage 18. bis 21. April
mit Gottesdiensten am Karfreitag und Ostersonntag am schönen Thunersee mit Bruno und Therese Bissegger

weitere Angebote:

- 10. bis 17. Mai**
«Paulus» Bibel- und Wanderwoche mit Jochanan Hesse, Bündnerland
- 17. bis 24. Mai**
Hebräisch lernen für Jung und Alt mit S. Zukerman (messianische Jüdin), Bern
- 1. bis 6. Juni**
Nordic Walking und Trampolinkurs in schöner Umgebung, Hanni Rolli, Instruktorin, Wattwil
- 21. bis 28. Juni**
Bergwanderwoche in den Bergfrühling mit den ehemaligen Sunnehüsileiterinnen Ruth Bernhard und Hedwig Fiechter

Wir ermöglichen Ihnen **erlebnisreiche Ferien, ob als Gruppen- oder als Einzelgast mit traumhaften Ausflugszielen und Sehenswürdigkeiten.**

Das ganze Berner Oberland liegt Ihnen zu Füssen.

Fordern Sie unser Jahresprogramm an!
www.sunnehuesi.ch / 033 654 92 92

Angebot für Kirchgemeinden:
2014 und 2015 haben wir noch freie Termine für Seniorenferien.
Unser Haus ist bestens dafür geeignet.
Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!







Hisham Maizar fühlt sich im Islam und im Christentum zu Hause. Unermüdet arbeitet er für eine Annäherung der Weltreligionen

Er spürt Gott in der Moschee und in der Kirche

DIPLOMAT DES GLAUBENS/ Der Präsident des Rats der Religionen möchte vermitteln, was er als Muslim gelernt hat: Offenheit und Respekt.

Im Gebetsraum des Islamisch-Albanischen Zentrums El-Hidaje am Stadtrand von St. Gallen ist nur Rascheln von Kleidern zu hören. Drei Dutzend Männer verrichten still ihr Mittagsgebet. Als sie niederknien, sticht ein Mann auf einem Stuhl heraus. Hisham Maizar, Präsident der Föderation Islamischer Dachorganisationen der Schweiz (FIDS) und seit Januar Präsident des Rats der Religionen, macht das Kniegelenk zu schaffen. Der pensionierte Arzt palästinensischer Herkunft bezeugt Allah seine Demut, indem er den Oberkörper weit vorbeugt.

HALT. Schon der fünfjährige Hisham begleitete seinen Vater in die Moschee in Jerusalem, wenige Meter von der Grabeskirche entfernt. Egal, wohin ihn das Leben verschlug: Im Glauben fand er Halt, als Student in Sarajevo, als angehender Arzt in Heidelberg und ab 1967 in St. Gallen, wo er frisch verheiratet mit einer katholischen Tirolerin hinzog, um als Arzt zu arbeiten. Sie begleitete er auch in die Kirche. «Die Ehrfurcht vor der allumfassenden Kraft fühlt sich an jeder Gebetsstätte gleich an», sagt Maizar.

Heute betet er im El-Hidaje, weil er mit dem Leiter Termine besprechen will. Reihum besucht er albanische, bosnische, türkische und arabische Kulturzentren. Stets im Anzug grüsst er jeden herzlich, fragt nach der Familie, hört aufmerksam zu, diskutiert und scherzt.

DIALOG. Seit 9/11 widmet sich Maizar einer Aufgabe, die ihm «200 Prozent» aberlangt: dem Abbau von Ängsten vor dem Islam. Seit diesem Tag assoziiert die westliche Welt den Islam mit Terrorismus. Die Sippenhaft schmerzt Maizar bis heute. Als Bischof Ivo Fürer 2002 im «St. Galler Tagblatt» zum Respekt vor Muslimen aufrief, bat Maizar ihn um ein Treffen. Fürer erklärte dem interessierten Arzt die Dringlichkeit des Dialogs zwischen Christen und Muslimen, dass es aber keinen Ansprechpartner gebe. In der Folge gründete Maizar den Dachverband islamischer Gemeinden in der Ostschweiz und Fürstentum Liechtenstein, 2006 die FIDS.

Ansprechpartner wurde er selbst, und zwar einer, der den Dialog uner müdet sucht. In Interviews, Podien und Refe-

raten will er überzeugen, dass Muslime nicht alle Jihadisten sind, sondern so unterschiedlich religiös wie Christen. Das verlangt Ausdauer. «Rechtspopulisten schüren andauernd Angst vor dem Islam», sagt Maizar, der sich zur Mitte zählt. Als Vertreter der Muslime muss er jedes Wort abwägen. Oft wird auf ihn persönlich gezielt, deshalb gibt er öffentlich wenig Privates preis. Er sagt: «Die Krankheit meiner Frau hat mich gelehrt, den Grat zwischen Möglichem und Unmöglichem zu gehen.»

FRÜCHTE. Und seine Arbeit trägt Früchte. Das St. Galler Stadtparlament bewilligte soeben muslimische Grabfelder auf dem Friedhof. Die Uni Fribourg möchte im Herbst ein Zentrum für Islam und Gesellschaft eröffnen. Und Mitte März sprachen sich die Luzerner Landeskirchen für die öffentlich-rechtliche Anerkennung des Islam aus. Maizar ist überzeugt: «Eine friedliche Koexistenz ist nur möglich, wenn alle offen aufeinander zugehen. Zwischen Christentum und Islam gibt es viel mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede.» **ANOUK HOLTHUIZEN**

Hisham Maizar, 73

ist als Sohn palästinensischer Eltern in Jerusalem geboren. Nach dem Medizinstudium arbeitete er als Arzt in Schweizer Spitälern und führte ab 1980 eine Praxis in Roggwil. 2000 verstarb seine Frau. Er hat drei erwachsene Kinder. Im Januar wurde er zum Präsidenten des Rats der Religionen gewählt. Dieser fördert den Dialog zwischen den Religionen in der Schweiz.

GRETCHENFRAGE

PHILIPP HADORN, NATIONALRAT

«Nur zahlen, das genügt nicht»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Hadorn? Meine Beziehung zu Jesus Christus ist die Grundlage meines Denkens, Lebens und Handelns. Der Austausch und die Gemeinschaft mit Christen ermöglichen mir eine kritische und differenzierte Haltung gegenüber allen Ausdrucksformen von Glauben und helfen mir, meinen eigenen immer wieder neu zu suchen, zu finden und weiterzuentwickeln.

Sie präsidieren das Blaue Kreuz, das christlich ausgerichtete Hilfswerk für Alkohol- kranke. Stört es Sie, wenn Kirchen Alkohol zum Abendmahl ausschenken?

Nein. Jede Kirchgemeinde muss sich selber die Frage stellen, wie weit die Rücksichtnahme der Mehrheit auf die Schwächsten gerechtfertigt ist. Ich trinke keinen Alkohol und finde, dem Abendmahl tut es keinen Abbruch, wenn man dazu unvergorenen Traubensaft trinkt.

Sie sind Gewerkschafter, Sozialist und Christ. Wo fliesst am meisten Herzblut?

Die Ebenen sind verflochten. Als elfjähriger Kantischüler wurde ich durch die Anti-AKW-Bewegung politisiert. Hinzu kommen das soziale Engagement in der christlichen Jugendgruppe und die Frage Jesu, wer mein Nächster ist. Das alles prägte mich. Mit meiner juristischen Ausbildung fand ich Erfüllung als Gewerkschafter und Politiker. Von Haus aus reformiert, fühle ich mich in der freikirchlichen Gemeinschaft wohler. Heute ist die Methodistenkirche Heimat für mich.

Warum?

Die Verbindlichkeit, am Gemeindeleben teilzunehmen, scheint mir grösser. Es ist ein wenig wie im Fussballclub: Nur den Mitgliederbeitrag zahlen reicht nicht. Erst wenn alle regelmässig zum Training erscheinen, hat die Mannschaft Erfolg.

Welchen Einfluss hat die politische Tätigkeit auf Ihr Christsein?

Ich arbeite heute lösungsorientierter. Durch die politische Tätigkeit habe ich eine Liebe zu Regulierungen entwickelt. Ich glaube, durch die Politik ist mir auch die kosmische Ordnung bewusster geworden, eine Ordnung zum Wohle der Menschen und damit zur Ehre Gottes.

INTERVIEW: RITA GIANELLI



Philipp Hadorn, 47

ist der neue Präsident des Blauen Kreuzes, SP-Nationalrat und Zentralsekretär der Gewerkschaft des Verkehrspersonals. Er wohnt mit seiner Familie in Gerlafingen.

AUF MEINEM NACHTTISCH

KLEINE GESCHICHTE DES UNIVERSUMS

Wenn mit Knöpfen und Wollfäden Einstein und Co. erklärt werden

REINHARD KRAMM ist Redaktionsleiter von reformiert.Graubünden



BILD: ZVG

Wenn eine Kommunikationsdesignerin über Physik schreibt, dann wird es bunt. Pappkartons aus IKEAS Expedit-Serie veranschaulichen Einsteins Relativitätstheorie. Knöpfe machen Atomkerne sichtbar, überquellende Fruchtschalen die eigentlich unwahrscheinliche Kernreaktion in der Sonne. Wollfäden stehen für Filamente, Socken für schwarze Löcher. Vielleicht wenden sich der Fachmann oder die Fachfrau an dieser Stelle mit Schauern ab. Der interessierte Laie aber ist begeistert.

ES WIRD LICHT. Daniela Leitner legt auf 800 Seiten eine «Kleine Geschichte des Universums»

vor, die in einfachster Sprache höchst komplizierte chemische und physikalische Vorgänge beschreibt. Die Buchseiten verändern im Laufe der Lektüre ihre Farbe, sie werden heller, und auch im Kopf des Lesers wird es licht. Unendliche Querverweise, humorvolle Zwischentitel, grosse Zusammenfassungen – ein rundum beeindruckendes Buch!

ES BLEIBT STAUNEN. Und die religiöse Frage? Die Fragen nach Sinn und Gott? Gemach: Dies ist ein naturwissenschaftliches Buch. Und dennoch: Daniela Leitner schildert auf den letzten Seiten, wie wenig es gebraucht

hätte, damit dieses Universum nicht entstanden wäre, unser Sonnensystem unbewohnbar, diese Zeilen nie geschrieben: Ein Universum mit anderen Dimensionen, anderen physikalischen Gesetzen als den vier Grundkräften, schneller oder langsamer expandierend – und es wäre nichts mit uns. Unser Sonnensystem, gut geschützt in einer einsamen Ecke der Galaxie: Einige Millionen Jahre könnte eigentlich noch alles gut gehen.

DANIELA LEITNER. Als das Licht laufen lernte. Eine kleine Geschichte des Universums. ISBN-10:3-570-10184-3. Fr. 74.90

BILD: ROLI STREIT